

# Willy Werner oder Die Apotheose der Schweizer Heimatliteratur

1944 bis 1955 wollte ein St. Galler «Volksschriftsteller» in einem monumentalen Festspielzyklus die Mission der Schweiz zur Darstellung bringen.

Zwischen 1922 und 1945 konnte man in den ländlichen Gegenden der Schweiz, vorwiegend im Raum Thurgau-St. Gallen-Appenzell, einem Hausierer begegnen, der nicht Schnürsenkel oder Schönheitsseifen, sondern Bücher verkaufte.

Von Charles Linsmayer

Buchhändler, und der hagere, grosse Mann, der sich seiner naiven, aber herzensguten Art wegen weit herum grosser Beliebtheit erfreute, war nicht nur der Verkäufer, sondern zugleich auch der Verfasser seiner Bücher.

## Ein ewiger Student wird «Wanderdichter»

Sie hiessen «Die Opferstadt», «Constance von Beverley», «Titanen um Surlej», «Brautfahrt ins Alpsteinland» oder «200 Stunden auf dem Gipfel des Säntis», waren gediegen aufgemacht, bisweilen sogar mit blauem Filz überzogen, und besangen, soweit es sich nicht um die Dramatisierung historischer Stoffe handelte, gefühlvoll die Schönheit der Ostschweiz und das technische Wunderwerk der Bergbahnen, die den müden Wanderer hinaufbrächten «zur Gotteshöhe» unter dem «reinen, wolkenlosen Himmelsdom». Willy Werner hiess der wandernde

1884 im thurgauischen Horn geboren, war Werner in Rorschach aufgewachsen, hatte sich entgegen dem Willen seines Vaters, eines aus Mecklenburgeingewanderten Färbereibesitzers, schon früh erfolg- und echolos der Dichtung verschrieben und übte zeitlebens nie einen anderen Beruf aus. Nach Studenten- und Wanderjahren in ganz Europa war er in den zwanziger Jahren dazu übergegangen, seine Werke selbst drucken zu lassen und von Dorf zu Dorf damit hausieren zu gehen. Das früheste greifbare Buch, die Frucht autodidaktischer Beschäftigung mit griechischer Geschichte, hiess in viel-sagender Fehlschreibung «Minostauros» und erschien 1922 im «Buchverlag Rorschach, Bergstrasse 2», d. h. im Elternhaus des inzwischen 38jährigen Poeten. Mit völlig unzulänglichen Mitteln strebte Werner mit Blick auf die untergegangene minoische Kultur Kretas an, was er sich auch später immer wieder zum Ziel setzen sollte: «die Wiederbelebung der Trümmer einer hochentwickelten Kultur». Wobei von Anfang an die Apokalypse des Untergangs den Autor weit mehr zu faszinieren schien als die Archäologie der hinterlassenen Relikte. Es liegt jedoch über diesem ersten Buch Willy Werners bereits auch jener seltsame Schleier, der seine Texte bis zuletzt charakterisieren sollte: durch eine labyrinthische Gedankenführung voller Wiederholungen und Abschweifungen hindurch lässt sich nur dunkel ahnen, was gemeint und beabsichtigt sein könnte.

Folgt man den Erscheinungsorten seiner Bücher, so muss sich Werner ab 1922 zunächst in Basel, dann in Zürich- und Graubünden aufgehalten haben, ehe er sich um 1935 endgültig in St. Gallen niederliess, wo er, vom Fürsorgehepar Diethelm verständnisvoll betreut, in einer Dachkammer an der Schmidgasse 4

ganz seinem schriftstellerischen Schaffen lebte. Obwohl er sich später gerne als ledig ausgab, war er inzwischen 1924 und 1935 verheiratet gewesen und 1927 auch Vater eines Sohnes geworden, der dann allerdings im Waisenhaus aufwuchs und ebenso wie seine längst wieder geschiedene Mutter zu dem bei Familie und Verwandtschaft als arbeitsscheu und asozial geltenden Sonderling bald auf Distanz ging.

## Ein bundesrätliches Vorwort

1943 gelang Werner ein spektakulärer Coup, als er für seine rheintalische «Auferstehungslegende» «Volk im Moor» – ein ebenso bizarres wie verworrenes, aber hochpatriotisches Stück «Volksliteratur» – nicht nur den angesehenen Willy Koch als Illustrator, sondern gleich auch noch den amtierenden Bundesrat Dr. Karl Kobelt als Vorwortverfasser gewinnen konnte. «Die Liebe zur rheintalischen Heimat hat Willy Werner die Feder in die Hand gedrückt», verkündete Kobelt. «Mögen alle, die sein Buch lesen, von dieser Liebe zur Scholle und zur Heimat erfüllt werden.» Den Weg zum Erfolg ebnete die allerhöchste Protektion dem rührigen Volksschriftsteller zwar nicht – «Volk im Moor» sollte sein letztes gedrucktes Werk bleiben –, immerhin aber bestimmten die eben zitierten Sätze Kobelts Amtskollegen Etter, dem Autor für die Ausarbeitung seines nächsten Opus, «Bergherzen der Viertausender», 600 Fr. Subvention zuzusprechen. Obwohl Werner nicht Mitglied war, hatte der Schweizerische Schriftstellerverein die Unterstützung beantragt, und von 1943 bis 1951 stand SSV-Sekretär Beidler mit Werner in einem Briefwechsel, der seiner originalen Stilblüten wegen zum Kostlichsten gehört, was der kauzige St. Galler hinterlassen hat.

## Werners «Kreuzes- und Heroenspiele»

Aus den 30 Briefen an den SSV wird u. a. ersichtlich, dass Werner sich, von Dankbarkeit für die ihm gewährte Förderung erfüllt, ab 1944 daran machte, einen riesigen Zyklus von «Weihfestspielen» zu schreiben, «Auferstehungsstücke der Heimat», mit denen er «die Schweiz als Mission Gottes, der Welt Wunden hei-

lend, des Friedens und der Liebe und des Glaubens wieder hin», einer grandiosen dichterischen Apotheose zuführen wollte. Die Sozialfürsorge kam für seinen Lebensunterhalt auf, die Engros-Firma Hohl versorgte ihn kostenlos mit Papier, und wenn er nicht in seiner Mansarde mit dem Abtippen beschäftigt war, sass Willy Werner im Restaurant «Uhlen» bzw. später im Café «Scherer» an der St. Galler Markt-gasse bescheiden in einem Winkel und entwarf auf langen Papierrollen das gewaltige Szenario der Zertrümmerung der Welt und des Heraufdämmerns eines endzeitlichen helvetischen Heilstaates. Und keine noch so demütigende Absage konnte ihn vom Glauben abbringen, dass seine Werke eines Tages, genau so wie diejenigen des schwärmerisch verehrten und schamlos nachgeahmten Richard Wagner, in bombastischen Inszenierungen auf der Bühne des St. Galler Stadttheaters aufgeführt würden, so dass die Armenkasse all das Geld zurückbekäme, das er für deren Ausarbeitung benötigt hatte.

## Ein ernüchternder Befund

Als ich 1984, 20 Jahre nach seinem Tod, im Zürcher SSV-Archiv auf Werners Briefe stiess, weckten die verschollenen «Kreuzes- und Heroenspiele» sofort mein Interesse, und ich konnte meine Neugierde schon bald stillen, als ich wider jedes Erwarten das vollständige Typoskript des mutmasslichen Jahrhundertwerks unverseht im Archiv des St. Galler Fürsorgeamtes vorfand.

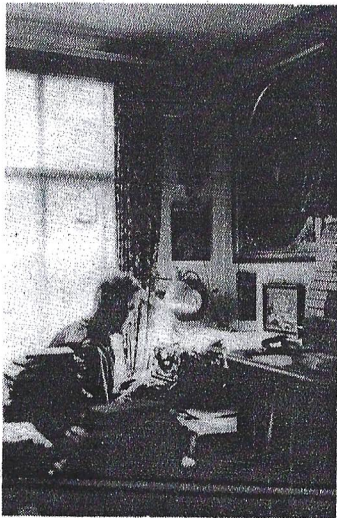
Im ersten Moment machen die 44 «Bühnenweihfestspiele», die, fein säuberlich getippt, 22 Bundesordner füllen und insgesamt 5042 Seiten umfassen, einen überwältigenden Eindruck. Aber das Staunen weicht der Ernüchterung, wenn man näher hinsieht und zu ergründen sucht, was sich hinter Titeln wie «Die Totendämmerung», «Im Herrgottskranz der Segelstromer», «Weltnotbrand» oder «Sarsenta, Kreuz der Hölle» verbirgt. Auf genaue Personenverzeichnisse, Vordreden, Einleitungen und Szenenangaben, die apokalyptische Bilder mit brennenden Städten, sinkenden Schiffen und sterbenden Göttern heraufbeschwören, folgen nämlich dann, wenn das Stück beginnen müsste, bloss endlose Wiederholun-

gen und Abwandlungen von Formulierungen wie:

«Treibet, raset,  
Brennet, tobet,  
Ruft die Götter  
Zu Gericht,  
Denn ward Euch Gott,  
Dann hilft Euch Gott,  
Doch seht kein Gott,  
Der Euch jetzt hilft,  
Drum stürzt und brecht,  
Euch selbst jetzt hin,  
Und stürzt Euch selbst  
Hier in den Tod,  
Denn seht Euch hin,  
Der Himmel brennt,  
Der Erdball brennt,  
Es brennt  
Die ganze Welt.»

Werner denkt sich grossartige, bisweilen auch abstruse Situationen aus, bringt sie graphisch in eine einleuchtende Ordnung, besitzt aber im Unterschied zu Adolf Wölfli, an den er immer wieder erinnert, im engsten Umfeld der zu erwartenden Aussage weder die Kraft zu dramatischer Gestaltung noch die Befähigung zu verständlicher sprachlicher Umsetzung. Darum wuchert sein «Summum opus» der 44 «Kreuzes- und Heroenspiele», ihm selbst nicht bewusst, zu einem gigantischen dramaturgischen Leerlauf aus, zu einem blossen Phantasiegerippe, anzusiedeln irgendwo zwischen Dada, Nonsens, Pathologie und Happening.

Kulturgehichtlich bemerkenswert aber ist die ungeheure Parforce-Übung des selbsternannten Dichters Willy Werner gleichwohl. Und sei es nur, weil in seinen jedes Mass übersteigenden Formeln die pathetischen Versatzstücke der geistigen Landesverteidigung aus naiv-gutgläubiger Sicht endgültig ad absurdum geführt werden. Zudem: konsequenter, pointierter als dieser Willy Werner hat bisher noch kaum jemand jene Art Schriftsteller verkörpert, der in der Schweiz häufiger als in jedem andern Land der Welt anzutreffen ist: den Schriftsteller, der die einhellige Ablehnung durch Verleger, Kritiker und Leser für das Kennzeichen besonderer Genialität hält und unbeirrt und voller Sendungsbewusstsein an einem Œuvre arbeitet, mit dem er sich allen Unkenrufen zum Trotz seinen Platz im Dichterhimmel erringen will.



Willy Werner um 1946 in seiner Dichterklausur in St. Gallen. Rechts im Bild sind die Bundesordner mit den bis dahin fertiggestellten «Kreuzes- und Heroenspielen» zu erkennen.